GENDER OPEN REPOSITORIUM

Identitäten von Ost - Frauen im Transformationsprozeß : Probleme ostdeutscher Frauenforschung

Dölling, Irene

1994

https://doi.org/10.25595/168

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Identitäten von Ost - Frauen im Transformationsprozeß : Probleme ostdeutscher Frauenforschung*, in: Boa, Elizabeth; Wharton, Janet (Hrsg.): Women and the Wende. Social Effects und Cultural Reflections of the German Unification Process (Amsterdam: Atlanta, 1994), 95-106. DOI: https://doi.org/10.25595/168.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Identitäten von Ost-Frauen im Transformationsprozeß: Probleme ostdeutscher Frauenforschung

Irene Dölling

'Frauen sind die Verliererinnen der deutschen Einheit.' - Dieser Slogan entstand schon in den ersten Monaten nach der Wende. Zu einer Zeit also, als sich die gesellschaftlichen Transformationen und die Umbrüche in der Lebenswelt erst andeuteten, die mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten in Gang kamen. Er ist seither zu einer der Formeln geworden, mit denen gegenwärtige Umbrüche in ein einfaches Denkmuster gepreßt und eine dynamisierte, verunsichernde und angstmachende Realität gebannt, fixiert wird. Dieser Slogan ist von verschiedenen Seiten mit durchaus unterschiedlichen Intentionen zu hören. Auffällig ist, wie oft er gerade auch von Frauenforscherinnen in den neuen Bundesländern gebraucht wird. Die Bedeutungen, die dabei transportiert werden, sind komplex und - so vermute ich - weitgehend unbewußt. Diese Losung artikuliert ja nicht allein den Skandal, über den nicht genug öffentlich gesprochen werden kann: Ich meine die brutale Gewalt und Selbstverständlichkeit, mit der bei der Planierung des Alten und der Formierung neuer Strukturen eine patriarchale symbolische Geschlechterordnung praktisch wirksam ist. Mit der Formulierung von den 'Frauen als den Verliererinnen' wird aber das Skandalöse dieser Prozesse zugleich auch ein Stück weit zurückgenommen, in den Hintergrund geschoben: das Ergebnis steht fest - Frauen *sind* die Verliererinnen - und diese Formulierung bestätigt und reproduziert, was Frauen laut Geschlechterarrangement in unserer Kultur sein sollen: Wesen in der zweiten Reihe, über die und für die andere entscheiden. In der Formulierung dieses Slogans sind Frauen die Opfer sowohl von unsichtbarer struktureller wie von mehr oder weniger direkter Männergewalt. Indem Frauenforscherinnen sie übernehmen, akzeptieren und bekräftigen sie ein kulturelles Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, nach dem Macht und Ohnmacht, Täter und Opfer jeweils an einem - männlichen bzw. weiblichen - Pol fixiert sind. Es muß Gründe dafür geben, daß engagierte Frauen im Osten an Konstrukten und Mythen festhalten, die im feministischen Diskurs längst dekonstruiert und entmythologisiert wurden. Ich denke, daß die Faszination der Formel von 'den

Frauen als den Verliererinnen der deutschen Einheit' ein Licht wirft auf bislang kaum offensiv diskutierte Probleme der ostdeutschen Frauenforschung. Es sind dies Probleme, die den Forschungsgegenstand betreffen, die aber auch das Selbstverständnis ostdeutscher Frauenforscherinnen bzw. Frauenforschung tangieren. Es ist m.E. auffällig, daß es innerhalb der feministischen Wissenschaft, soweit sie sich an ostdeutschen Universitäten etabliert hat bzw. in ABM-Projekten betrieben wird, kaum Versuche gibt, die Situation von Frauen im Kontext einer Gesellschaftsanalyse des 'real existierenden Sozialismus' bzw. eines Modernekonzepts zu diskutieren und in diesem Zusammenhang die eigenen Forschungsperspektiven, Gegenstände und Methoden kritisch zu befragen.[1] Vor diesem Hintergrund möchte ich folgende Fragen diskutieren:

1. Durch welche Ambivalenzen und Brüche sind die Identitäten von ostdeutschen Frauen gekennzeichnet als habitueller Ausdruck systemspezifischer Ausformungen traditionaler und moderner Strukturen im 'realen Sozialismus'?[2] Wie werden diese Ambivalenzen in den gegenwärtigen Umbruchsprozessen sichtbar und welche differenzierten Handlungsperspektiven von Frauen zeichnen sich dabei ab?
2. Wie reagiert ostdeutsche Frauenforschung auf die aktuellen Transformationsprozesse? Durch welches Spannungsverhältnis zwischen eigener Geschichte (Identität), aktuellen ostdeutschen Realitäten und Dynamiken des Transformationsprozesses ist ostdeutsche Frauenforschung gegenwärtig gekennzeichnet?

Ambivalenzen und Brüche in den Identitäten ostdeutscher Frauen

Feministische Wissenschaftlerinnen aus Westeuropa oder den USA, die die DDR besuchten, haben - mit dem Blick von außen - nicht selten eine eigentümliche Ambivalenz in den Lebenshaltungen, Alltagspraktiken und Identitäten von DDR-Frauen konstatiert. Diese Ambivalenz sahen sie - und zwar bei Frauen 'quer' durch alle sozialen Schichten - in einem Selbstbewußtsein, das sich auf Erfahrungen in der

---

[1] Dies steht in einem auffälligen Gegensatz zu der relativ großen Anzahl von Publikationen, in denen sich Wissenschaftler aus der ehemaligen DDR (sie sind in der übergroßen Mehrheit männlich) darum bemühen, zu einer differenzierten Gesellschaftsanalyse zu kommen und dabei auch die eigenen Leistungen und Grenzen bisherigen wissenschaftlichen Arbeitens offenzulegen. Als Beispiele aus jüngster Zeit seien dafür nur genannt: *Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Erfahrungen - Ansätze - Analysen*, hrsg. v. Michael Thomas (Berlin: Akademie Verlag, 1992); *Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland*, hrsg. v. Gerd Meyer, Gerhard Riege und Dieter Strützel, Jenaer Reden und Schriften. Neue Folge, Bd. 3 (Erlangen: Palm&Enke; Jena: Universitätsverlag, 1992).

[2] Unter Identität verstehe ich die Selbsterfahrung und -auslegung des Individuums in der Vermittlung von Selbsthervorbringung, 'vorgefundenen' kulturellen Mustern und Normen und den Widersprüchen der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen das Individuum sich selbst hervorbringt. Identität ist in diesem Sinne ein lebenslanger (reflexiver) Prozeß, indem das Individuum sich als dasselbe reproduziert bei immer erneuter modifizierter und modifizierender Interpretation der eigenen Biografie und der gesellschaftlichen Strukturen, die deren Verlauf bedingen/beeinflussen. Ich verwende den Terminus darüber hinaus auch bezogen auf Gruppen/Kollektive im Sinne eines durch Binnenkommunikation hergestellten kollektiven Selbstverständnisses.

Berufsarbeit und das Management von ganztägiger Erwerbsarbeit und Kindererziehung/Hausarbeit gründete einerseits und in einer auffallend unreflektierten, wenig problematisierten Akzeptanz traditionaler Geschlechterordnungen, bzw. einer Unempfindlichkeit für die 'Geschlechter- oder Frauenfrage' andererseits. Nach der Wende hat sich - insbesondere in der Begegnung ost- und westdeutscher Frauen - dieses erstaunte Konstatieren nicht selten in ein Gefühl extremen Fremdseins und in eine verhalten oder offen aggressive Kritik verwandelt. Ich will hier nicht auf die wechselseitigen Ängste vor Verlusten, Gefährdungen von Erreichtem usw. eingehen, die diesem Prozeß auf beiden Seiten zugrundeliegen. Dazu ist unterdessen einiges gesagt und geschrieben worden.[3] Ich will mich vielmehr auf die m.E. richtig konstatierte Ambivalenz in den Identitäten von DDR-Frauen konzentrieren und den Ursachen für diese Ambivalenz nachgehen. Ich werde mich dabei allerdings auf eine sehr allgemeine, quasi 'idealtypische' Ebene beschränken. Ich frage im folgenden nach dem Zusammenhang zwischen Strukturen des 'realen Sozialismus' als einem Typus moderner Gesellschaften und der eigentümlichen Figuration von traditionalen und modernen Elementen in den Identitäten von DDR-Frauen.[4]

Hartwig Schmidt charakterisiert die DDR-Gesellschaft als 'Doppelbewegung von Progression und Regression, von Emanzipation und Repression, von Modernisierung und Demodernisierung'.[5] Ich verstehe darunter - bezogen auf die Situation von Frauen - etwa folgendes:

- Berufsarbeit von Frauen und ihr Zugang zu höheren schulischen und beruflichen Qualifikationen gelten als Zeichen moderner Gesellschaften.[6] Beides war für Frauen in der DDR selbstverständlich bzw. möglich. Sie fanden außerdem Bedingungen - wie die Einrichtungen zur Kinderbetreuung - vor, die ihnen ermöglichten, Elemente einer modernen individuellen Handlungsstruktur auszubilden. Sie konnten dadurch ihre

---

[3] Siehe z.B. Christine Eifler, *Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau. Erfahrungen mit Feminismus* (Berlin, 1991); Myra Marx Ferree, 'Institutionalizing Gender Equality: Feminist Politics and Equality Offices', *German Politics and Society*, 24 & 25 (Winter 1991-92), 53-66.

[4] Ich gehe von der Annahme aus, daß der 'real existierende' Sozialismus eine Variante moderner Gesellschaften darstellt. D.h. ich teile nicht Auffassungen, die das gescheiterte Experiment als 'nichtsozialistisch' ('rohkommunistisch') ansehen oder diese Gesellschaftsform als 'Feudosozialismus', 'orientalischen Staatssozialismus' kennzeichnen und ihr damit Tendenzen der Modernisierung absprechen (vgl. dazu auch Hartwig Schmidt, 'Ein Kapitel "Dialektik der Aufklärung". Zur Ambivalenz der DDR-Gesellschaft', in Thomas, S. 19-35.

[5] Thomas, S. 19

[6] Für Ulrich Beck sind dies sogar Prozesse, die den Übergang in einer Stufe der Moderne anzeigen, die er als 'reflexive' Moderne bzw. - bezogen auf die Wirtschaft - als 'Industriefolgengesellschaft' bezeichnet. Siehe Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* (Frankfurt/M., 1986); Ulrich Beck, 'Der Konflikt der zwei Modernen', in *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*, hrsg. v. Wolfgang Zapf, Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990 (Frankfurt/M., New York, 1991), S. 40-53.

traditionale, quasi durch Geschlecht mit der Geburt festgelegte Begrenzung auf bestimmte, 'private' Handlungsräume tendenziell aufbrechen. 'Außenorientiertheit', Interessen und Beziehungen jenseits von Familie und Verwandtschaft, flexibles Einstellen auf unterschiedliche, wechselnde Tätigkeiten und Anforderungen, tendenzielle ökonomische Selbständigkeit usw. sind Merkmale moderner Handlungsstrukturen, die in der Identität vieler DDR-Frauen als Operationsmodus habituell verankert sind.

Andererseits haben solche zur Industrieproduktionsgesellschaft gehörigen traditionalen Elemente wie: ausgeprägte geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Berufssphäre, Bewertung von Frauenarbeit als billiger und zweitrangig, symbolische und strukturelle 'Verortung' von Frauen in der 'Privatsphäre' usw. diesen 'Modernisierungsschub' für Frauen begrenzt und konterkariert: er wurde von nicht wenigen Frauen zunehmend vor allem als Doppelbelastung erfahren und bewertet, als Zwang, dem außerdem durch den Druck der offiziellen Norm der Arbeitspflicht und der Unverzichtbarkeit eines zweiten Einkommens in Familie kaum zu entrinnen war. Nicht wenige Frauen haben die Ambivalenzen zwischen modernen und traditionalen Aspekten in ihrem Selbstverständnis mit Rückgriff auf das traditionale Muster der Nebenverdienerin (das den Hauptverdiener voraussetzt) habituell verarbeitet.

- Zu den Merkmalen moderner Gesellschaften gehört die Ausdifferenzierung von Organisationsformen, deren strukturelle Reproduktion durch individuelle Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten gesichert wird. Subjektive Freiheit, der Anspruch auf Selbstbestimmung bzw. Selbstverwirklichung sind normativer Ausdruck dafür. Für Frauen in der 'realsozialistischen' DDR gilt, daß sie in einigen wichtigen Punkten den modernen Anspruch auf Selbstbestimmung leben konnten: sie konnten über eine Abtreibung selbst bestimmen, sie konnten selbst über die Verwirklichung eines Kinderwunsches im Rahmen ihrer Lebensplanung entscheiden - unterstützt durch die Garantie des Arbeitsplatzes - , sie konnten durch ihre - zumindest tendenzielle - ökonomische Selbständigkeit sich ein Stück weit von der persönlichen Abhängigkeit von einem Ehemann befreien. Daß diese modernen Elemente in den Handlungsstrukturen und den Identitäten von DDR-Frauen eine so friedliche, ja befriedete Symbiose mit traditionalen Elementen eingingen, hat m.E. mehrere Ursachen, die ineinandergriffen und sich wechselseitig verstärkten:
Erstens verhinderten die politischen Strukturen, daß Frauen ihre lebensweltlichen Erfahrungen des Brüchigwerdens der 'doxa', d.h. von traditionalen Geschlechterrollen und symbolischen Mustern von 'Weiblichkeit' reflexiv machen und als Interessen politisch formieren und formulieren konnten. Um ein Wort Maurice Godeliers abzuwandeln:[7] Die faktische Repression staatlicher Institutionen trat nur gelegentlich

[7] Godelier schreibt in Bezug auf Erfahrbarkeit von 'männlicher Herrschaft' und der Gewaltförmigkeit von Geschlechterordnungen: 'Doch alle diese Formen faktischer Gewalt treten nur ab und zu im Leben einer Frau auf [...] Die ideelle Gewalt dagegen existiert permanent innerhalb der gesamten sozialen Organisation

im Leben der meisten Frauen (und Männer) auf, die Regression aller Formen von Öffentlichkeit auf die Zustimmung zu und die Ausführung von vorgegebenen Entscheidungen und Zielen dagegen war ein permanent anwesendes, alle Praxen durchdringendes Faktum. Für Frauen konnte dies eine eigentümliche Ambivalenz ihres Selbstverständnisses bewirken: erfuhren sie sich auf der einen Seite als diejenigen, die zeitökonomisch, erfindungsreich und verantwortlich den Alltag zwischen Familie und Beruf in einer Mangelwirtschaft bewältigten, waren sie auf der anderen Seite in der beruflichen und noch mehr in der politischen Sphäre - insbesondere als Adressatinnen einer umfassenden Fürsorgepolitik für berufstätige Mütter - weitgehend der Verantwortlichkeit enthoben.

Zweitens: Politische Entmündigung und Bevormundung, deren Effekten auch Männer ausgesetzt waren, hatten für Frauen eine zusätzliche geschlechtsspezifische Dimension: unter den gegebenen Bedingungen war es unmöglich bzw. blieb auf kleine, in sich abgeschlossene Kreise beschränkt, aus den Elementen moderner Handlungsstrukturen ein Wissen und einen politischen Willen zu formieren, der traditionale Geschlechterverhältnisse mit ihrer eingeschriebenen männlichen Herrschaft und die Gewalt und Macht traditionaler Geschlechterordnungen zu einem Skandalon macht. Die widersprüchlichen Folgen ihrer modernen 'doppelten Vergesellschaftung' für Selbstverständnis und Alltagspraxis konnten daher von DDR-Frauen in aller Regel nur auf der Ebene privater und personalisierter Konflikte, d.h. im Rahmen traditionaler Muster, erfahren und verarbeitet werden.

Drittens hatte die paternalistisch-patriarchalistische Fürsorgepolitik von 'Vater Staat', gepaart mit der proklamierten Gleichberechtigung, einen Verschleierungs- und Verkennungseffekt, der auf den Alltag durchschlug. Ein umfassendes Netz sozialpolitischer Maßnahmen ermöglichte quasi allen Frauen, mit dem Eintritt in die - zumeist lebenslange - Berufsarbeit auch ein Stück weit ein selbstbestimmtes Leben zu realisieren. Und es verdeckte und verschleierte zugleich, daß die praktischen und symbolischen Geschlechterhierarchien im 'realen Sozialismus' ein im wesentlichen unangetastetes grundlegendes Differenzierungsprinzip blieben. Bis heute ist bei DDR-Frauen und Männern eine eigentümliche Anästhesie gegenüber der 'Geschlechterfrage' feststellbar. Ihre scheinbare Bedeutungslosigkeit für ihre Identität rührt nicht zuletzt daher, daß die als realisiert verkündete Gleichberechtigung nach dem Modell der Angleichung von Frauen an die Männer gedacht war - ergänzt durch einige besondere Maßnahmen und Bedingungen, die der angeblichen spezifischen 'Natur' von Frauen Rechnung tragen. Männer konnten sich - vor allem im Kontext einer ausgeprägten geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in der Berufssphäre und von unveränderten familialen Geschlechterrollen - mit einem solchen Gleichberechtigungsmodell arrangieren. Frauen legte dieses Modell nahe, aus der Erfahrung, daß

---

selbst, in jedem Aspekt der Praxis' (*Die Produktion der Großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea* (Frankfurt/M., New York: Campus; Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, 1987), S. 201).

sie im Beruf 'ihren Mann' stehen, die modernen Aspekte ihres Lebens in ein traditionales Verständnis ihrer 'weiblichen Rolle' zu integrieren.[8]

- Zu den Problemfeldern moderner Gesellschaften gehört die Regulierung von sozialen Differenzierungsprozessen und damit verbundenen Ungleichheiten. Für den 'realen Sozialismus' war eine soziale Nivellierung kennzeichnend, ideologisch überhöht durch die Zielstellung sozialer Gleichheit. Dies hat verschiedene Effekte gehabt, nicht zuletzt den, subjektive Innovationspotentiale zu beschränken und zu minimieren. Mangelnde soziale Ausdifferenzierung, schwach ausgeprägte Hierarchien in den Berufsfeldern, fehlende Konkurrenz haben Frauen aber auch den Einstieg ins Berufsleben erleichtert. Die eher gemütlichen Verhältnisse, die die Arbeitskollektive wie nach familialen Mustern strukturiert erscheinen ließen, das Fehlen von Konkurrenz auf Grund der Sicherheit des Arbeitsplatzes, haben ganz gewiß für viele Frauen die Ambivalenzen zwischen beruflichen und familiären bzw. privaten Handlungsfeldern und -strukturen gemildert. Und sicher hat dies - im Kontext wiederum einer ziemlich rigiden geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in der Erwerbssphäre - die 'Geschlechterfrage' gedämpft und in den Hintergrund der Wahrnehmung treten lassen. Hinzu kommt, daß spätestens seit den 70er Jahren ökonomische Modernisierungsprozesse stagnierten und versickerten. Das führte auch eher zu einer Konservierung von traditionalen Geschlechterverhältnissen. Während im Westen Enttraditionalisierungen explizit die Geschlechterverhältnisse betrafen und eine geschärfte Wahrnehmung von Geschlechterhierarchien und -dichotomien bis in den Alltagsverstand durchschlug, blieben in der DDR traditionale Geschlechterordnungen weitgehend kulturelle Selbstverständlichkeit.

Ich habe bisher einige Gründe dafür benannt, weshalb die Identitäten von DDR-Frauen durch eine Kombination von modernen und traditionalen Aspekten gekennzeichnet sind, die unter den Bedingungen des 'realen Sozialismus' nicht zu einer explosiven Mischung werden konnte. Das heißt nun nicht, daß es keine Differenzierungen auch unter den Frauen gab. Im Gegenteil: abhängig vom Zusammenspiel solcher Faktoren wie Alter, Bildung, beruflicher Status und familiäre Situation lassen sich z.T. gravierende Differenzen in den habituellen Mustern und Identitäten feststellen, die bislang eher verdeckt waren. Nun, in den aktuellen Transformationsprozessen, treten sie deutlicher zutage.

---

[8] Praktisch wurde dieser Verkennungseffekt noch verstärkt durch die zunehmende Mangelsituation. Für viele Familien, in denen die Männer in der 'Schattenwirtschaft' - nicht selten für Westgeld - nach der Arbeit tätig waren, bedeutete die damit verbundene Aufbesserung des Familieneinkommens bzw. Versorgung mit begehrten Konsumgütern auch eine strikte traditionale familiale Arbeitsteilung. Hinzu kommt, daß Familie mit dem zunehmenden Inhaltsverlust der öffentlichen Strukturen als Ort des Rückzugs gelebt wurde, was zur Abschwächung bzw. zur Verdrängung von Geschlechterkonflikten beigetragen haben dürfte.

Frank Thielecke hat in einer soziologischen Untersuchung drei unterschiedliche Typen von Bewältigungs- und Anpassungsstrategien ausgemacht, die ich für verallgemeinerbar halte (und die sicher durch weitere Typen ergänzt werden können).[9] Er hat seine Untersuchung im Bereich der ehemaligen Staatlichen Versicherung durchgeführt, die 1990 von der Allianz-Versicherungsgruppe übernommen wurde und die zu DDR-Zeiten eine ausgesprochene Frauendomäne - auch auf der mittleren Leitungsebene - war. Mit der Übernahme durch die Allianz waren die Frauen mit einem Geflecht von neuen Anforderungen konfrontiert, auf die sie - typisiert - mit folgenden drei Anpassungs- und Bewältigungsstrategien reagierten.[10] Mit diesen Strategien antworten sie mittels ihrer habituellen Operationsmodi auf äußere Anpassungszwänge und setzen dabei auch innere Anpassungen in Gang:

Typ 1: Individualität als Chance: dazu gehören Frauen mit einer hohen beruflichen Qualifikation, die - zumal, wenn sie jünger sind und/oder keine Kinder haben, voll die Forderung nach Leistung, beruflicher Mobilität, flexiblen Denk- und Handlungsmustern annehmen. Das sind Frauen, die z.T. zu DDR-Zeiten öfter die Arbeit wechselten, weil sie sich unterfordert fühlten und die jetzt die Gelegenheit sehen, ihre Fähigkeiten voll auszuschöpfen. Sie verstehen sich als Gewinnerinnen der Einheit und sehen sich in der Konkurrenz mit den West- und Ost-Männern, die zunehmend in die Versicherungsbranche einsteigen, auf Grund ihrer Leistungsfähigkeit nicht primär qua Geschlecht benachteiligt.[11]

Typ 2: grundlegende Stabilitätsorientierung: dazu gehören Frauen aller Altersgruppen, die mit einem Partner oder alleine Kinder großziehen bzw. die zu den älteren Jahrgängen zählen. Sie gehören zu der Gruppe von Frauen, die in der DDR die Vereinbarkeit von Beruf und Familie praktisch gelebt haben und in dieser

---

[9] Ich danke Herrn Frank Thielecke vom Fachbereich Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin, der mir erlaubt hat, die in seinem Dissertationsentwurf zusammengefaßten Resultate seiner Untersuchungen zu verwenden.

[10] Zu diesem Geflecht von Veränderungen/neuen Anforderungen gehörten so widersprüchliche Dinge wie: Einführung von Computertechnik und damit verbundene Gefährdung von wenig qualifizierten Arbeitsplätzen der Datenerfasserinnen (die zeitlich hinausgeschoben ist durch die mit der Umstellung zeitweilig benötigten Arbeitskräfte); Einführung der Branchenstruktur der Allianz mit dem Wegfall bisheriger Arbeitsstrukturen und der Einführung einer strikten Arbeitsteilung; Übernahme von Führungsfunktionen durch Herren aus dem Westen und soziale Aufwertung des - relativ krisensicheren - Jobs in der Versicherung (gehörte in der DDR zu den schlecht bezahlten, 'feminisierten' Arbeitsbereichen), einschließlich einer materiellen Aufwertung (derzeit 78% der Westgehälter); Einführung einer neuen 'Unternehmenskultur', die auf Leistung, Flexibilität und Eigenständigkeit orientiert ist, verbunden mit einer ziemlich rigiden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und einer deutlichen sozialen Schließung/Distinktion der verschiedenen Tätigkeitsgruppen gegeneinander.

[11] Das sind sicher Minderheiten, die möglicherweise in der DDR eher untypische Orientierungen - wie Verzicht auf Kinder - nun als Chance nutzen. Aus dieser Gruppe dürften sich künftig auch die Frauen rekrutieren, die zugunsten des beruflichen Aufstiegs auf Kinder (und Ehe) verzichten bzw. die sich materiell eine Kinderbetreuung leisten können, die über die übliche Arbeitszeit hinausgeht. Sie können zu den RepräsentantenInnen von 'Individualisierungen' gerechnet werden.

Konstellation auf 'Aufstieg' oder weiterführende berufliche Weiterbildung verzichtet haben. Sie streben jetzt nach der Herstellung einer Situation des 'beruflich-familiären Gleichgewichts' und sind bereit, sich weiterzubilden, um ihre Position zu sichern und um nicht zu den 'Verlierern' zu gehören. Ihre Fähigkeit, sich den jeweiligen Bedingungen anzupassen, um Familie und Beruf vereinbaren zu können, setzen sie auch jetzt mit einer bestimmten Flexibilität ein.[12] Die Verdrängung von Frauen aus den Leitungsebenen, die Gefährdung von Frauenarbeitsplätzen nehmen sie wahr und bewerten sie als Ungerechtigkeit - und sie machen sie für sich selbst erträglich, indem sie sie nach traditionalen Mustern als in der 'Natur' der Geschlechterordnung liegend interpretieren.

Typ 3: Berufliche Orientierungslosigkeit ohne Ausweg: dazu gehören Frauen, die schon zu DDR-Zeiten auf Grund ihrer geringen kulturellen Ressourcen benachteiligt waren (niedrige Schulbildung, keine Berufsausbildung, schlechtbezahlte, unqualifizierte Arbeiten, die jetzt der Rationalisierung zum Opfer fallen). Sie sind in starkem Maße auf die bisherigen 'Selbstverständlichkeiten' fixiert: sie lehnen Weiterbildung/ Umschulung ab, können kaum die Gefährdungen ihrer Lebenssituation antizipieren, verlassen sich darauf, daß jemand für sie Entscheidungen trifft und für sie sorgt (zu dieser Gruppe gehören nicht nur ältere, sondern z.T. auch sehr junge Frauen). Ihrem ziemlich strikten traditionalen Verständnis von Geschlechterrollen korrespondiert eine generelle Abhängigkeit von institutionellen Absicherungen.

Ich will es bei diesen - zugegebenermaßen groben - Typisierungen belassen. Sie dienten vor allem dazu, Differenzierungsprozesse unter Frauen in den aktuellen Transformationen anzudeuten und darauf hinzuweisen, daß sie auf differenzierten habituellen Modi basieren, die ihre Entstehung der Kombination von Tradition und Moderne im 'realen Sozialismus' verdanken. Davon ausgehend möchte ich nun in einem zweiten Abschnitt danach fragen, wie ostdeutsche Frauenforschung auf diese Prozesse reagiert.

Ostdeutsche Frauenforschung im Umbruch

Vor der Wende gab es feministische Projekte vor allem in oppositionellen Kreisen; an Universitäten und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen war Frauenforschung eher unentwickelt und seltene Ausnahme.[13] Soweit sich ostdeutsche Frauenforschung nach dem kurzen Aufschwung von 1989/90 an den Universitäten im Zuge von Neustrukturierungen und Entlassungen halten konnte, steht sie vor dem Problem, ein Profil zu

---

[12] Sie treffen z.B. neue Arrangements in der Familie, z.B. mit Großeltern bezüglich der Kinderbetreuung oder mit ihren Ehemännern, die zumindest zeitweilig, für die Dauer einer Umschulung oder Weiterbildung, die Arbeiten im Haushalt übernehmen (was zumindest darauf hindeutet, daß die familiale Arbeitsteilung in der DDR nicht ganz so rigide war und nun an diese Erfahrungen angeknüpft werden kann). Am schlechtesten ist die Situation für alleinerziehende Frauen.

[13] Vgl. Irene Dölling, 'Frauenforschung mit Fragezeichen? Perspektiven feministischer Wissenschaft', in *Wir wollen mehr als ein 'Vaterland'. DDR-Frauen im Aufbruch*, hrsg. v. Gislinde Schwarz und Christine Zenner (Reinbek: Rowohlt, 1990), S. 35-55.

finden. Zumindest für die sozial- und kulturwissenschaftliche Frauenforschung möchte ich behaupten, daß es ihr bisher kaum gelungen ist, Problemfelder und ein Selbstverständnis zu formulieren, die den gesellschaftlichen Umbrüchen mit ihren Folgen für die Geschlechterverhältnisse angemessen sind. Sie ist vor 1989 und insbesondere nach dem Herbst 1989 entstanden mit dem Ziel, den Gegensatz von proklamierter Gleichberechtigung und tatsächlichen Geschlechterhierarchien im 'realen Sozialismus' zu kritisieren und die emanzipationshemmenden Wirkungen sozialpolitischer Maßnahmen im Kontext paternalistisch-patriarchalistischer Strukturen zu analysieren. Schon 1990 kam ostdeutsche Frauenforschung in die Schwierigkeit, mit den sich abzeichnenden Verschlechterungen der Situation von DDR-Frauen im Zuge der Vereinigung ihre Aufmerksamkeit auf die Verluste von bereits Errungenem, auf die Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt usw. zu konzentrieren.[14] Dies hat auch zu einer Konservierung von theoretischen Konzepten geführt, die vor 1989 und in der Wendezeit zur Kritik von Geschlechterverhältnissen im 'realen Sozialismus' eingesetzt wurden, die zugleich aber auch Ausdruck dieser Gesellschaftsform waren. Sie gehören zu dem Typ von Konzepten, die Iris Marion Young einmal als 'humanistischen Feminismus' bezeichnet hat.[15] Seine Merkmale sind z.B.: Gleichheitspostulat; Kritik an kulturellen Vorstellungen von 'Weiblichkeit', d.h. an Zuschreibungen, die Frauen von wichtigen und interessanten Bereichen ausschließen, mit dem Ziel, die volle Partizipation von Frauen an allen Handlungsbereichen zu erreichen; ein Emanzipationskonzept, das auf die Befreiung der Frauen aus den Beschränkungen der traditionalen Weiblichkeit - insbesondere durch Teilhabe an der Erwerbsarbeit - gerichtet ist und aus *dieser* Perspektive die 'private' Reproduktionsarbeit kritisiert. Das bislang weitgehend unreflektierte Festhalten der ostdeutschen Frauenforschung an solchen Konzepten hat mehrere Ursachen (aus denen m.E. auch die eingangs erwähnte Faszination der Losung von den 'Frauen als den Verliererinnen der Einheit' resultiert):

Erstens: Zu den aktuellen Realitäten in Ostdeutschland gehören steigende Frauenarbeitslosigkeit, die Entwertung der Qualifikationen von Frauen, die Zerstörung von elementaren Voraussetzungen für ihre Erwerbsarbeit im Kontext einer brutalen Vernichtung von ganzen Industriezweigen mit zum Teil frühkapitalistischen Methoden. Zu diesen Realitäten gehört die Schließung von Einrichtungen zur Kinderbetreuung ebenso wie die Einschränkung des Rechts auf Abtreibung. Dies alles bestärkt das Festhalten an theoretischen Konzepten, die die Gleichberechtigung, das Recht von

---

[14] Myra Marx Ferree hat diesen Prozeß 1991 in einem Artikel nachgezeichnet ('The Rise and Fall of "Mommy Politics": Feminism and Unification in (East) Germany', *Feminist Studies* 19 (1993), Nr.1, S. 89-115.

[15] Siehe Iris Marion Young, 'Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik', in *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, hrsg. v. Elisabeth List und Herlinde Studer (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1989), S.37-65; des weiteren: Chris Weedon, *Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie* (Zürich: efef Verlag, 1990); Kathy E. Ferguson, 'Politischer Feminismus und Dekonstruktionstheorien', *Das Argument*, 196 (1992), S. 873-885.

Frauen auf ökonomische Selbständigkeit, die Vereinbarkeit von Berufs- und Erwerbsarbeit als unverzichtbare Aspekte moderner Gesellschaften begründen und einklagen. Die Grenzen solcher Konzepte, die über der Gleichheit mit den Männern die notwendige gesellschaftliche Anerkennung von Differenzen vernachlässigen und traditionale Konstruktionen der Geschlechterordnung in der Regel reproduzieren, sind für ostdeutsche Frauenforscherinnen demgegenüber bislang offenbar nicht so gravierend.

Zweitens haben ostdeutsche Frauenforscherinnen mit den genannten Zusammen- und Umbrüchen der bisherigen ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Strukturen die gesellschaftliche Realität verloren, auf die sich ihre theoretisch-analytischen und kritischen Anstrengungen bislang gerichtet hatten. Neue Strukturen haben sich bislang im Osten kaum etabliert und es bedarf auch immer einer gewissen Erfahrung und Vertrautheit in und mit ihnen, um sich mit ihnen theoretisch auseinandersetzen zu können. Das Fortwirken von Konzepten des 'humanistischen Feminismus' ist wohl auch - mit Bourdieu zu sprechen - ein Hysteresis-Effekt (d.h. des Weiterexistierens von habituell verankerten Denkmustern und Wahrnehmungsschemata auch nach dem Verschwinden der sie erzeugenden Zusammenhänge).[16]

Drittens schließlich gehört die übergroße Mehrheit der ostdeutschen Frauenforscherinnen zur älteren und mittleren Generation. Sie gehören zu den Altersgruppen, deren kulturelles und soziales Kapital nach der Wende am stärksten entwertet wurde, die oftmals einen Verlust in ihrem sozialen und beruflichen Prestige hinnehmen mußten. Viele von ihnen wurden außerdem mit der Abwicklung ihrer wissenschaftlichen Institutionen arbeitslos. Nicht wenige der Wissenschaftlerinnen, die heute in ABM-Projekten arbeiten, haben sich erst nach solchen für sie schmerzlichen Erfahrungen der Frauenforschung zugewandt. Theoretische Konzepte, die die Gleichheit betonen und Erwerbsarbeit als entscheidende Sphäre weiblicher Emanzipation ansehen, geben ihnen nicht nur die Möglichkeit, an der Richtigkeit ihrer eigenen Lebensplanung festzuhalten. Sie eignen sich auch besonders dafür, in der Vorstellung von einem einheitlichen Subjekt 'Frau' (alle Frauen sind Verliererinnen und Opfer der deutschen Einheit) den Schutz einer illusionären Gemeinschaft zu finden und die gerade für sie beängstigenden sozialen Differenzierungsprozesse auch unter Frauen in den Hintergrund ihrer Wahrnehmung und Reflexion zu drängen.

Aus all dem ergibt sich für ostdeutsche Frauenforschung derzeit eine eigentümliche Situation: Auf der einen Seite kann sie mit ihrem Beharren auf ihren bisherigen Gegenständen einen Beitrag dazu liefern, den Anspruch von Frauen auf Gleichberechtigung, qualifizierte Berufsarbeit, Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft, das Recht auf Abtreibung u.a. als Resultat und Ausdruck moderner Gesellschaften (auch in Krisenzeiten) zu verteidigen und theoretisch zu begründen. Die Erfahrungen aus der DDR kommen ihr dabei zugute.

---

[16] Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1982); *La Distinction. Critique sociale du jugement* (Paris: édition de minuit, 1980).

Auf der anderen Seite ist ostdeutsche Frauenforschung aber auch in der Gefahr, diese Themen vor allem aus der Perspektive des Verlustes und mit einer gewissen DDR-Nostalgie zu verfolgen. Das gibt ihr nicht nur einen defensiven Charakter. Damit bleiben auch Zusammenhänge und Problemfelder außerhalb der Wahrnehmung und wissenschaftlichen Analyse, die für das Verständnis von Geschlechterverhältnissen in den aktuellen Transformationsprozessen wichtig sind. Einige solcher Zusammenhänge, denen sich ostdeutsche Frauenforschung meines Erachtens stärker zuwenden muß, um ihr Profil unter den neuen Bedingungen zu finden, ohne ihre Geschichte zu leugnen, möchte ich abschließend kurz benennen.

Erstens: Es ist eine Auseinandersetzung mit Entwicklungen notwendig, die in der Soziologie unter dem Stichwort 'Individualisierung' diskutiert werden. Ich denke hier vor allem an geschlechtsspezifische Dimensionen von Individualisierungsprozessen wie: neue Segmentierungen des Arbeitsmarktes und neue Formen beruflicher Qualifikationen, die Auswirkungen von Flexibilisierungen und neue Mobilitäten auf Partner- und Familienbeziehungen, aber auch an die sozialen Differenzierungen unter Frauen.[17] Die Individualisierungsthese ermöglicht auch eine kritische Reflexion des (an der männlichen Arbeitskraft orientierten) Paradigmas der Erwerbsarbeit als zentrierendem Punkt des individuellen Lebens, das in der ostdeutschen Frauenforschung bislang noch weitgehend unreflektiert zugrundegelegt wird.

Zweitens: Eine intensivere Beschäftigung mit dem Konzept der *civil society*. Das Fehlen einer Öffentlichkeit im 'realen Sozialismus' hat u.a. dazu geführt, daß auch in der ostdeutschen Frauenforschung eher der Staat als Regulator von Geschlechterverhältnissen und als Instrument für die Durchsetzung der Gleichberechtigung angesehen wird, als daß auf die Aktivitäten und Verantwortlichkeiten von Frauen (und Männern) in den institutionalisierten Formen einer demokratisch verfaßten Öffentlichkeit gesetzt wird. Die gegenwärtigen politischen Machtverhältnisse bestärken die Ostdeutdeutschen eher in ihrem eingeübten Vertrauen auf den Staat, als daß sie das Erlernen von 'BürgerInnen-Tugenden' befördern. Mit einer Veränderung ihrer Perspektive könnte ostdeutsche Frauenforschung zur Produktion von Leitideen beitragen, die die Notwendigkeit einer *civil society* begründen, an der Frauen mit eigener Stimme teilhaben.[18]

Drittens: Eine differenzierte Analyse der Macht und Mächtigkeit symbolischer Geschlechterordnungen. Ostdeutsche Frauenforschung hat sich aus ihren spezifischen Entstehungszusammenhängen heraus vorwiegend mit der Analyse und Kritik

---

[17] Ulrich Beck beschreibt solche geschlechtsspezifischen Dimensionen interessanterweise als 'Risiken'. (Vgl. Beck, *Risikogesellschaft*.)

[18] Bislang sind solche Ideen, wie sie z.B. Carol Pateman in ihren Aufsätzen 'The Fraternal Social Contract' (in *Civil Society and the State: New European Perspectives*, hrsg. v. John Keane (London: Verso, 1988), S. 101-127), bzw. 'Gleichheit, Differenz, Unterordnung. Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen', *Feministische Studien*, 1 (1992), entwickelt hat, so gut wie kein Diskussionsgegenstand in der ostdeutsuchen Frauenforschung.

praktischer Geschlechterverhältnisse in Beruf und Familie im 'realen Sozialismus', die Frauen benachteiligen, beschäftigt. Weitaus weniger Aufmerksamkeit hat sie bislang der strukturellen Gewalt kulturell-symbolischer Geschlechterordnungen geschenkt, die im Alltag von Frauen und Männern allgegenwärtig sind. Deren Macht beruht gerade darauf, daß wir den kulturellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern nicht entrinnen können, in die eine Geschlechterhierarchie im 'Modus der Evidenz' (Bourdieu) ist.[19] Ostdeutsche Frauenforschung hat bisher kaum ihren Blick auf den Vorgang der 'Einverleibung' von Kultur, der Ausbildung einer Geschlechtsidentität im Sozialisationsprozeß gerichtet, die Heterosexualität als Norm setzt.[20] Damit hat ostdeutsche Frauenforschung in der Regel Frauen nicht nur erst als Erwachsene und funktional als Berufstätige bzw. Mütter zur Kenntnis genommen. Sie hat daran auch Vorstellungen von der Veränderung bzw. der Veränderbarkeit von Geschlechterverhältnissen geknüpft, die wesentliche Dimensionen der Mächtigkeit kulturell-symbolischer Geschlechterordnungen unberücksichtigt lassen.

Viertens: Die Einordnung der 'Frauenfrage' in größere gesellschaftstheoretische Zusammenhänge. Die dramatischen Veränderungen, die sich gegenwärtig in der Situation ostdeutscher Frauen vollziehen, sind *ein* Aspekt in einem komplexen Zusammenhang der Neuordnung gesellschaftlicher Strukturen und Machtverhältnisse (über Deutschland hinaus). Ostdeutsche Frauenforschung hat bisher kaum darüber nachgedacht, welche Auswirkungen die sich abzeichnenden Kämpfe um die Verteilung von Ressourcen (oder Kapitalien) aller Art auf die Geschlechterverhältnisse und auf den Stellenwert der 'Geschlechterfrage' im gesellschaftlichen Diskurs haben werden. Es könnte durchaus sein, daß sich eine Prognose Ulrich Becks aus der Mitte der achtziger Jahre als falsch erweist. Beck sah damals für die entwickelten kapitalistischen Länder den Kampf zwischen den Geschlechtern als das entscheidende soziale Konfliktfeld der 'modernisierten Moderne' an.[21]

Heute kann man wohl eher davon ausgehen, daß ethnische, nationale Konflikte in nächster Zukunft die dominierenden sein werden. Frauenforschung - nicht nur die ostdeutsche - hätte dabei unter anderem die Aufgabe zu analysieren, wie diese Konflikte und Kämpfe auf der symbolischen Ebene mit Rückgriff auf kulturelle Muster der Geschlechterhierarchie geführt wird und wie damit die habituellen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von Frauen und Männern beeinflußt werden.

---

[19] Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1987); *Le Sens pratique* (Paris: éditions de minuit, 1980).

[20] Auch für diesen Zusammenhang ist zu konstatieren, daß solche Arbeiten wie die von Nancy Chodorow - *The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender* (Berkley, 1978) - oder Judith Butler - *Gender Trouble: Feminism and the Suverversion of Identity* (London, 1990) - bislang kaum als Anregung in der ostdeutschen Frauenforschung aufgegriffen wurden.

[21] Vgl. dazu die Literatur Fußnote 6.